

# EINLEITUNG

## Warum schreiben?

„Warum schreiben Sie?“,  
wurde ich im Büro erstaunt gefragt,  
als es darum ging, einer Kollegin  
eine Nachricht zukommen zu lassen.  
„Rufen Sie doch einfach an!“  
\*\*\*

Und warum schreibst du nicht?  
Schreibe!

Schreiben ist für dich...  
Ich weiß, du hast nicht geschrieben,  
denn Schreiben ist zu hoch, zu groß für dich;  
es ist reserviert für die Großen -  
das heißt, für die Großen Männer;  
und das ist dumm...  
Schreibe,  
laß dich von niemandem zurückhalten,  
von nichts aufhalten...

*Hélène Cixous*

Welchen Zweck erfüllt Schreiben in einer hochtechnisierten Lebenswelt, wo der Griff zur „Feder“ nicht schlechthin nostalgisch, sondern angesichts der heutigen Geschwindigkeit im Datenaustausch behindernd bzw. aufgrund der Kurzlebigkeit von Informationsinhalten überflüssig erscheint? Was motiviert zum Schreiben, wenn Mündlichkeit und Bildlichkeit Kommunikation in einem schwer zu übertreffenden Maße zu erleichtern vermögen? Können beispielsweise Gefühle nicht adäquater durch mündliche oder non-verbale Kommunikation mitgeteilt werden? Sind Bilder nicht geradezu ideal, um Sprachbarrieren auf dem Wege zu einer multikulturellen Gesellschaft zu durchbrechen und eine Atmosphäre globalen Lernens zu erzeugen? Schaffen eine Flut von Fernseh-, Computer- und Video-Images bzw. die zunehmende Dominanz von bildlichen Darstellungen in Zeitungen, Zeitschriften und Lehrbüchern nicht zwingende Bedingungen für das Verschwinden des Schreibens von der *Bildfläche* des kommunikativen Alltags?<sup>1</sup> Ganz in der Ferne, eigentlich kaum noch sichtbar – weil vielleicht längst verdrängt von den aufgelisteten Aspekten – steht die Frage, wie es denen, die als (noch) Schreibwillige verblieben sind, gelingen kann, angesichts extensiver Lese- und Diskussionszeit in den Schulen bzw. rezeptiver Literaturstudien an den Universitäten an sich selbst als kreative Text-Schöpfer und -Schöpferinnen zu glauben. Aussichtslos mutet das Unterfangen an, die Entfremdung vom Schreiben als *Produzieren* aufzuhalten, einzudämmen oder gar umkehrbar zu machen.

Ich möchte im vorliegenden Buch die Gegebenheiten einer „Informationsgesell-

schaft“ als scheinbare Beschränkungen für das Schreiben theoretisch und praktisch hinterfragen. Ich möchte *ausprobieren* – und dies im wahrsten Sinne des Wortes –, wieviel Spielraum geblieben ist für Alternativen zu einem deutlich rezeptiv ausgerichteten Wissenstransfer an deutschsprachigen Bildungseinrichtungen. Mich interessiert die Beschaffenheit jenes Spielraums, der *Stoff* seiner Begrenzungen und die Frage, unter welchen individuellen bzw. sozialen Umständen diese Grenzmarkierungen verschoben werden können. Ich möchte nicht zuletzt die LeserInnen dieses Buches dazu einladen, für sich selbst die Tauglichkeit der hier angebotenen Alternativen innerhalb der von ihnen täglich erfahrenen Spielräume zu ermitteln.

Ich bin der Ansicht, daß die Vorstellungen, was Schreiben bedeutet, in der deutschsprachigen Kultur- und Bildungslandschaft oft mit mehreren grundsätzlichen Irrtümern belastet sind:

1. Seinem Charakter nach ist Schreiben entweder persönlich, akademisch oder literarisch-künstlerisch;
2. Schreiben ist in seinen spezifischen Ausprägungen institutionell gebunden. Das heißt:
  - a) Persönliches Schreiben hat seine Berechtigung teilweise im Aufsatzunterricht der frühen Schuljahre, in der Therapie und im privaten Gebrauch;
  - b) Akademisches Schreiben setzt sich endgültig in den späten Schuljahren durch und dominiert an der Universität;
  - c) Literarisch-künstlerisches Schreiben ist professionellen Schriftstellern vorbehalten bzw. wird in Interessengruppen als sogenanntes kreatives Schreiben manchmal am Rande, zumeist jedoch außerhalb der Bildungsinstitutionen betrieben;
3. Schreiben kann als technische Fertigkeit, nicht als ästhetische Fähigkeit, gelehrt und gelernt werden. Im Sinne der Anwendung objektiver Bewertungskriterien kann es eigentlich nur in normierter Produktform (als Diktat, Aufsatz, Klausur- oder Abschlußarbeit etc.) zensiert werden.

Diese Auflistung ist so wenig vollständig wie sie aktuell ist. Werte wandeln sich ständig. Noch Mitte der achtziger Jahre haben angesichts einer erdrückenden Dominanz der Bild-Medien wohl die wenigsten daran geglaubt, daß das Schreiben in seiner Bedeutsamkeit noch einmal an Boden gewinnen würde. Die Herausbildung eines *World Wide Web* des *Internet* – als elektronische Unterlage sozusagen – läutete eine zumindest vorläufige Renaissance des Schreibens ein.

Ein zweites Defizit, das ich für meine Darstellungen eingestehen möchte, hängt mit der Ursachenergründung dessen zusammen, warum lust- und einfalllos scheinende Kinder im Sprach- und Literaturunterricht keine Ausnahmen sind, warum viele von ihnen Angst haben zu schreiben und der zähe Kampf um interessante Schreibthemen oft zum zentralen Unterrichtsgegenstand degeneriert. Ich weiß nicht genau, warum Studentinnen und Studenten oft mehr als eine gewisse natürliche Scheu vor schriftlichen Examen und Abschlußarbeiten empfinden und dieser Zustand in manchen Fällen dahin auswächst, der Universität noch vor dem eigentlichen Abschluß den Rücken zu kehren. Es entzieht sich auch meiner Kenntnis, warum viele Menschen buchstäblich aufhören zu schreiben, sobald sie ihre Ausbildung formal hinter sich gebracht haben und ins Berufsleben treten. Was dann als schriftliche Herausforderung übrigzubleiben

scheint, sind Geschäftsbriefe, Memos, Einkaufszettel, Urlaubs- und Glückwunschkarten.

Ich könnte Vermutungen für die Ursachen jener Beispiele anstellen: daß Fernsehen in der dominanten Qualität die Kreativität der Kinder (und nicht nur dieser) in Mitleidenschaft zieht, daß inhaltliche und methodische Einseitigkeit im Unterricht alltäglichen Spieltrieb und die Phantasie unterdrücken, daß Schreiben hauptsächlich als Ausdruck von Wissen vermittelt und kennengelernt wird, daß das einzige, was vor den Augen von AutorInnen und JurorInnen zählt, die beschriebene Seite ist...<sup>2</sup>

Womit ich an einer dritten Leerstelle angelangt wäre: Ich möchte dieses Buch nur in einem solchen beschränkten Maße zum Anlaß nehmen, soziale Bedingungen für das Schreiben zu analysieren, wie sie direkt mit inhaltlichen, didaktischen und organisatorischen Aspekten des Gegenstands zu tun haben. Die tieferführende Ergründung sozialer Kontexte von komplexen Bildungsbereichen braucht den historisierenden Blick auf das Gesellschaftssystem.<sup>3</sup> Insofern verschreibt sich das vorliegende Buch einer Utopie im Kleinen unmittelbarer Ausbildung innerhalb einer Schulklasse, eines Universitätsseminars oder einer Interessentengruppe. Es möchte Ansammlung, Systematisierung und Diskussion von Ideen und Vorschlägen für Schreiben und Lernen sein, deren Realisierung – und davor sei an dieser Stelle ausdrücklich gewarnt – manchmal schwierig werden könnte; dies nicht so sehr praktischer Sprödeheit wegen, sondern auf Grund vorhandener individueller und gesellschaftlicher Ressentiments. Dazu möchte ich einiges für den deutschen Kontext anmerken.

Der Umgang mit Schreiben im deutschen Bildungssystem ist seit dem 18. Jahrhundert von der Vorstellung des Schreibenden als Genie befangen: Schreiben kann in seinen technischen Erscheinungsformen vermittelt und angeeignet werden, nicht jedoch in seinem kreativen Potential. Ein heute kaum noch bewußt reflektierter, aber trotzdem immer noch wirkungsvoller Ausgangspunkt für diese Position ist die Definition des Schreibens durch den literarischen Sturm und Drang als imaginären Schöpfungsakt. Unmittelbarer Ausdruck dieser Konstellation ist eine hauptsächlich rezeptive Germanistik an den Universitäten und eine mehr oder weniger inhaltlich und methodisch getrennte Ausbildung im Lesen und Schreiben an den Schulen.

Mit dieser Feststellung will ich jedoch nicht die Anstrengungen einer ganzen Reihe von DeutschlehrerInnen und GermanistInnen um das sogenannte kreative Schreiben seit Beginn der siebziger Jahre an Schule und Universität vergessen machen. Diese Bemühungen setzen schreibpädagogische Ideen der humanistischen Bildung des 16. und 17. Jahrhunderts (z.B. die lyrische Imitation), des literarischen Salons bzw. der literarischen Gesellschaften des 18. Jahrhunderts (das produktive Streitgespräch um den literarischen Text), des Dada, Surrealismus und Expressionismus (die kollektive künstlerische Arbeit, der spielerische bzw. experimentelle Umgang mit Sprache) sowie die inhaltlich-methodischen Überlegungen der Arbeitsschul- & Kunsterziehungsbewegung des frühen 20. Jahrhunderts (das Schreiben als persönliches Erlebnis) fort.

Ich möchte mit meiner Arbeit an die oben beschriebenen Ansätze einer deutschen Schreibpädagogik anknüpfen und diese kritisch fortsetzen. Sie sollen in folgenden Richtungen ausgebaut werden:

1. Schreiben muß in seinen Verlaufsqualitäten theoretisch näher bestimmt werden. Dabei wird zutagetreten, daß – im Gegensatz zur Definition des „Sturm und Drang“

– Schreiben kein genialer Akt des Hervorbringens eines ästhetischen Produkts ist, sondern ein *Erkenntnisprozeß*, der im Spannungsfeld von schreibendem Individuum, Welt und RezipientIn stattfindet.

2. **DAS** Schreiben gibt es genauso wenig wie es persönliches, akademisches und literarisch-künstlerisches Schreiben *an sich* gibt. Bestimmte Erscheinungsformen des Schreibens, wie zum Beispiel die soeben ausgewiesenen, verfügen über spezifische Verläufe, die sich in der Person des schreibenden/lesenden Individuums gegenseitig beeinflussen und sich im Kontext ihrer Unterschiede weiterentwickeln.
3. Schreiben muß pädagogisch (durch Grundsätze, Prinzipien) und unterrichtsspezifisch (durch Inhalte, Methoden) in seinem Potential für individuelles, kollaboratives und gesellschaftliches Lernen neu definiert werden. Dabei wird deutlich werden, daß hervorbringendes, „kreatives“ Schreiben keine Domäne des Literaturunterrichts, der Germanistik bzw. der dort im Brennpunkt stehenden literarischen Genres ist, sondern ein cross-curriculares Phänomen, das viele Diskurse und Textsorten erfaßt.
4. Schreiben als Medium und Mittel kreativen Lehrens und Lernens braucht soziale Anerkennung in Form von institutioneller Anbindung und Förderung. Dafür schlägt das vorliegende Buch Inhalte, Formen und Methoden vor, die sich vom Entwurf curricularer Strukturen bis hin zu konkreten Organisationsformen erstrecken.

Schreiben am Ende des 20. Jahrhunderts braucht eine neue Definition sowohl seines Begriffs als auch seiner praktischen Umsetzung, um als bedeutende Form menschlicher Kommunikation bestehen zu können.<sup>4</sup> Wer nicht schreibt, büßt Lese- und Sprechfähigkeit ein und reduziert die Qualität des eigenen kritischen Denkens und kreativen Handelns. Wer nicht schreibt, dem ist die Mär von genialen Dichtern und Texten leicht weiszumachen. Wer nicht schreibt, verliert schnell den Glauben an einen wichtigen Teil individueller Schöpferkraft.

Die vorliegende Publikation, die ich als Einführung in allgemeine Probleme einer theoretischen und praktischen Schreibpädagogik verstehe, ist ein Angebot an Lehrende und Lernende aller Bereiche und Stufen von Aus- und Fortbildung, die sich das Schreiben als Mittel und Medium vieldimensionaler Lehr- und Lernprozesse näher erschließen wollen. Dazu beziehe ich mich auf die wesentlichen Ergebnisse US-amerikanischer und europäischer Schreibforschung, und stelle sie in ihrer individuellen bzw. institutionellen Praktikierbarkeit dar. Allen denjenigen LeserInnen, die sich auf die textbegleitenden Schreibaufgaben einlassen werden, wird es möglich sein, den Grad persönlicher Brauchbarkeit meiner trotz aller Konkretisierung doch *modellhaft* bleibenden Vorstellungen zum Schreiben selbst zu ermitteln.

Das Format eines Arbeitsbuches, in dem sich theoretische und praktische Aspekte gegenseitig ergänzen, habe ich bewußt gewählt, u.a. aufgrund eines bisher beschränkt gebliebenen Angebots von Publikationen zu solchen allgemeinen pädagogischen Potenzen des Schreibens, die weit über den Rahmen des schulischen Aufsatzunterrichts hinausreichen. Durch die Bereitstellung einer umfangreichen Sammlung methodisch-didaktischer Hinweise möchte ich zur Weitergabe der gewonnenen Kenntnisse anregen und ermutigen.

*Schreibend lernen* gliedert sich in drei Hauptteile: Grundlagen, Methoden/Felder/Formen und Organisation.



In der **Einleitung** bin ich unter der Frage *Warum Schreiben?* bereits einigen Aspekten der individuellen und gesellschaftlichen Bedeutsamkeit schriftlicher Kommunikation nachgegangen.

**Der erste Teil** des Buches dient dazu, die theoretischen und praktischen GRUNDLAGEN der Schreibpädagogik zu umreißen und die Eckpfeiler dieser Publikation als Ganzes zu positionieren. Sich eines Ausdrucksmediums effektiv bedienen zu wollen, erfordert Klarheit über seine Potenzen: Dafür müssen Wesen und Charakter des Schreibens beleuchtet (*Was heißt Schreiben?*) und die Individualität der Tätigkeit (*Wer schreibt?*) ergründet werden. Beide Schritte helfen bei der Diskussion von Strategien der Schriftlichkeit (*Wie schreiben?*).

**Der zweite Teil** des Buches macht mit ausgewählten METHODEN, FELDERN UND FORMEN der Schreibpädagogik vertraut, die gleichzeitig meine persönlichen Vorstellungen von einem schriftlich-kreativen Schaffen verkörpern. Die Einführung in allgemeine Arbeitsmethoden (*Imitieren, Adaptieren, Improvisieren*) soll den Blick auf die Potenzen des Schreibens über die Grenzen seines direkten Tätigkeitsbereiches hinaus erweitern. Dazu tragen auch die Lernfelder *Bildlichkeit, Mündlichkeit, Musikalität* und *Theatralität* bei, die als Multiplikatoren eines Lernens durch Schreiben in das pädagogische Repertoire von Lehrenden und Studierenden eingereicht werden sollten. Aus einer Vielzahl von *Formen schriftlicher Kommunikation* möchte ich mit dem *poetischen, expressiven* und *transaktionalen* Schreiben drei näher vorstellen, von denen ich meine, daß sie das Gerüst für ein Schreiben abgeben, das durch seine organische Verbindung von intuitivem und kognitivem Lernen einen hohen Grad an persönlicher Bedeutsamkeit entfalten kann und sich damit deutlich als Alternative zu herkömmlichen, vorwiegend kognitiv orientierten und gegenstandszentrierten Schreibmodellen präsentiert.

**Der dritte Teil** des Buches, ORGANISATION, verkörpert praktische Konsequenzen der vorangegangenen Aussagen. Mit der Vorstellung verschiedener Lehr- und Lernformate beziehe ich mich auch hier nicht ausschließlich auf das Schreiben in Schule oder Universität: Die Antwort auf die Frage nach der Notwendigkeit eines institutionellen Rahmens (*Schreiben „mit“ und „ohne“*) zeigt sich als ambivalent angesichts der angestrebten Liste, die von *Journal, Workshop & Schreibgruppe, Schreibbüro & Tutorien* über *Computernetz* und *Portfolio* bis hin zum Projekt des *Theorie-Praxis-Lernens* reicht.

**Die abschließenden Bemerkungen** fassen die Hauptaussagen des Buches auf dieselbe interaktive Weise zusammen, die auch den vorangegangenen Kapiteln eigen ist. Die LeserInnen werden aufgefordert, ihren, während der Arbeit mit dem Buch erlebten Schreibprozeß mit früheren Erfahrungen zu vergleichen. Ein zweiter Komplex geht über die Fragen des individuellen Schreibens hinaus. Er richtet sich an die *gesellschaftliche Praktikierbarkeit* der im Buch vorgestellten schreibpädagogischen Wege und stellt am Beispiel der Lehrerfortbildung sowohl curriculare als auch institutionelle Veränderungen zur Diskussion.

Das Buch entstand u.a. auf der Grundlage von eigenen Unterrichtserfahrungen auf dem Gebiet des Schreibens und von Ergebnissen eines Forschungsprojekts zur US-amerikanischen Schreibpädagogik, das zwischen 1993 und 1995 von der DFG gefördert wurde und dessen theoretische Resultate ich in einer Monographie unter dem Titel *Warum Schreiben? Schreiben in den USA: Aspekte, Verbindungen, Tendenzen*. (Frankfurt: Lang, 1996) vorgestellt habe.

## Weiterführende Lektüre

(Unter dieser Rubrik liste ich Arbeiten auf, die mich im Umgang mit dem Schreiben als Forschungsgegenstand begleiten und die mir persönlich helfen, das Wesen dieser komplexen Tätigkeit besser zu verstehen.)

- Bohn, Ralf, *Warum Schreiben? Psychosemiotische Vorlesungen über Semiotik, Psychoanalyse und Technik*, Wien: Passagen-Verlag, 1993.
- Kuhnert, Günter, *Warum schreiben? Notizen zur Literatur*, München; Wien: Carl Hanser Verlag, 1976.
- Kittler, Friedrich A., *Aufschreibesysteme 1800-1900*, München: Wilhelm Fink Verlag, 1995.
- Kress, Gunther, *Writing the Future*, Sheffield (UK): National Association for the Teaching of English, 1995.
- Wermke, Jutta, „*Hab a Talent, sei a Genie!*“: *Kreativität als paradoxe Aufgabe*, (2 Bde.), Weinheim: Deutscher Studien Verlag, 1989.

## Anmerkungen

- 1 Gunther Kress hat das Phänomen der Verdrängung der Schrift durch das Bild in der Bildung und die Konsequenzen daraus u.a. im folgenden Titel dargestellt: *Writing the Future: English and the making of a culture of innovation*, Sheffield (UK): National Association for the Teaching of English, 1995. Inzwischen reagiert auch die Publizistik immer wieder auf den hier angeführten Sachverhalt. Die verschiedenen Beträger verweisen besonders häufig darauf, daß die Arbeitspraxis moderner Medizin, Hirnforschung oder Geophysik (via Computer) inzwischen ausschließlich auf der bildlichen Darstellung von Problemen basiere, und die visuelle Wende in den Naturwissenschaften bereits zur Etablierung ihrer eigenen Wissenschaft, der Visualistik (*imaging science*), geführt habe.
- 2 Jutta Wermke hat einige der o.g. Ursachen im Zusammenhang mit empirischen Ermittlungen zu Kreativitätsparametern genauer erfaßt. Vgl. dies., „*Hab a Talent, sei a Genie!*“: *Kreativität als paradoxe Aufgabe*, (2 Bde.), Weinheim: Deutscher Studien Verlag, 1989.
- 3 Für eine solche Darstellung möchte ich unbedingt auf das folgende Buch verweisen: Friedrich A. Kittler, *Aufschreibesysteme 1800-1900*, München: Wilhelm Fink Verlag, 1995.
- 4 Ich sehe den Anfang einer derartigen Neudefinierung u.a. im X. Symposium Deutschdidaktik gemacht. Vgl. dazu Harro Müller-Michaels und Gerhard Rupp (Hrsg.), *Jahrbuch der Deutschdidaktik 1994*, Tübingen: Narr, 1995; Kaspar Spinner (Hrsg.), *Imaginative und emotionale Lernprozesse im Deutschunterricht*, Frankfurt: Lang, 1995 und Bodo Lecke (Hrsg.), *Literaturstudium und Deutschunterricht auf neuen Wegen*, Frankfurt am Main: Lang, 1996.